

Stormarnsche Zeitung.

Intelligenz- und Anzeigblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“
erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und
Sonnabends mit der Gratisbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich
1 Mk. 25 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten
1 Mk. 50 Pf. incl. Bestellgeld.



Inserate

werden die 4-gespaltene Corpuszeile mit 15 Pf., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 25 Pf.

Nr. 707

Ahrensburg, Dienstag, den 6. November 1883

6. Jahrgang.

Das Arbeiterunfallversicherungsgesetz.

Wie unendlich schwer die Lösung der sozialen Frage ist, ergibt sich schon aus den vorbereiteten Arbeiten für das Unfallversicherungsgesetz, die, verschiedenen Mittheilungen zufolge, mindestens mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Es ist das von der „Nordd. Allg. Ztg.“ selbst zugestanden worden, wenngleich dies offizielle Blatt auch die Hoffnung ausspricht, die Fertigstellung des Gesetzes werde bis zum Wiederzusammentritt des Reichstages bestimmt sich ermöglichen lassen. Dies würde nach dem Wortlaut der kaiserlichen Botschaft auch nothwendig sein, denn bekanntlich soll die nächste Reichstagsession in erster Reihe der Erledigung des Unfallversicherungsgesetzes gewidmet bleiben, damit das Gesetz endlich zu Stande kommt.

Die Erfahrungen, welche die verschiedenen Gesetzentwürfe auf diesem Gebiete bisher erlebt, sind nicht die erfreulichsten. Trotz aller Debatten und Vorschläge was es bisher unmöglich, eine Einigung zu erzielen, jeder neue Antrag fand eine Majorität gegen sich, keiner eine solche für sich. Man besaß nicht geeignete Erfahrungen, auf Grund deren man Beschlüsse fassen zu können glaubte, und bei dem Hin- und Herschwanke, dem Zaudern und Planen kam endlich nichts zu Stande. Man ist bei diesem Thema heut nicht viel weiter gelangt, als wie vor einigen Jahren, und die wiederholten Versprechungen, welche den Arbeitern auf diesem Gebiete gemacht wurden, harren noch immer der Erfüllung.

Daß eine Aenderung des Haftpflichtgesetzes, ein Ersatz durch die Unfallversicherung nothwendig, wird von keiner Seite mehr bestritten, es wird von jeder Partei anerkannt: so wie es bisher ge-

wesen, kann es in Zukunft nicht bleiben, aber über diese Worte sind wir bisher nicht hinausgekommen, und von einer Einigung ist trotz aller Nothwendigkeit hierfür nicht das Geringste zu merken. Es muß fast wunderbar erscheinen, daß ein Parlament, in dem die hervorragendsten Geister der Nation sitzen, das in Verbindung mit einer Regierung arbeitet, an deren Spitze der erste Staatsmann unserer Zeit steht, in mehreren Sessionen nicht ein Gesetz zu Stande bringen konnte, über das schon so unendlich viel geschrieben und gesprochen worden ist. Woran liegt das? An den Vorlagen der Reichsregierung allein nicht, denn der Reichstag hat es in seiner Gewalt, den Gesetzentwurf zu ändern, wie es auch bei anderen geschieht, und er hat die Pflicht, dies nach bestem Wissen und Gewissen zu thun. Man hat es versucht, aber, wie schon oben gesagt, zu Stande gebracht worden ist bisher nicht das Geringste, und es kann nicht gerade wunderbar erscheinen, wenn dadurch in Arbeiterkreisen Enttäuschungen hervorgerufen sind, die permanent wachsen und agitatorischen Einflüsterungen um so mehr Einfluß verschaffen, je mehr Zeit verstreicht.

Worin dürfte aber die Ursache dieser Verzögerung, dieser scheinbaren Unmöglichkeit, etwas Positives zu Stande zu bringen, zu suchen sein? Es scheint, man will zu hoch hinaus! Man will ein Riesenergebnis aufbringen, das sich in seinen Dimensionen, Schwierigkeiten fast gar nicht übersehen läßt, und läßt das Naheliegende, die Versicherung in begrenzteren Kreisen, außer Acht. Es ist gegenwärtig vor Allem die Organisationsfrage, welche einem rüstigen Fortschreiten der Vorarbeiten für den neuen Gesetzentwurf im Wege steht, man kommt nicht vorwärts, weil nichts Nähnliches vorhanden, das man sich als Muster nehmen könnte. Man vergißt aber, daß jedes große Werk nicht in seiner ganzen Erhabenheit sofort fertig dage-

standen, sondern daß es erst aus Kleinem heraus sich entwickelt hat. Erst wenn der Anfang ein sicherer, fest fundamentirter war, kann man zur Vollendung schreiten, eine andere Handlungsweise kann unmöglich ein Werk von Dauer schaffen. Daraus ergibt sich auch die Behandlung der Unfallversicherungsvorlage. Man beginne die praktische Ausführung im kleineren Rahmen, die Praxis wird selbst bald zur weiteren Erkenntniß führen.

Schleswig-Holstein.

* Ahrensburg, 5. November. Im „Hotel Posthaus“ fand gestern das von der hiesigen freiwilligen Feuerwehr arrangirte Instrumental-Concert statt; dasselbe hatte sich eines sehr guten Besuches zu erfreuen, indem außer den aktiven und passiven Mitgliedern des Vereins sich noch ein zahlreiches Publikum und auch eine Anzahl aktiver Feuerwehrmänner aus Meiendorf und Schiffbek eingefunden hatten. Die Stormarnsche Landkapelle bewährte auch gestern wieder ihren alten guten Ruf und der allseitige Beifall, welchen ihre Leistungen fanden, bewies zur Genüge, daß die aufmerksam den Vorträgen folgende Zuhörerschaft, den lang entbehrten Genuß einer guten Concert-Musik vollauf zu würdigen verstehe, wobei wir nicht versäumen wollen, mit besonderem Vergnügen zu konstatiren, daß die bei solchen Gelegenheiten sonst wohl beachtete Indifferenz gegen musikalische Leistungen, welche sich in einer höchst störenden mehr oder weniger laut geführten Unterhaltung kundgiebt, gestern Abend nicht vorhanden war. Den Gipfelpunkt des Interesses bildeten für die Besucher selbstverständlich die Vorträge des 11-jährigen August Möller aus Grönwold und halten wir uns zu der Behauptung berechtigt, daß die gehegten Erwartungen durch die

In der Baide.

Erzählung von Paul Steinheim.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ein Wort, Herr,“ rief Fedor.

„Was beliebt?“ erwiderte Weller kalt.

Kathrin kniete am äußersten Ende des Gartenzaunes, dicht am Begrande, halb im Dunkel verborgen.

Niemand achtete auf sie.

„Was sprachen Sie mit Gertrud, meiner Braut?“

Seine Stimme klang so drohend, daß Mr. Weller es für gut fand, einige Schritte zurückzutreten und einen in der Brusttasche seines Ueberrockes befindlichen Revolver zu ergreifen.

„Wer seid Ihr, Mann?“ fragte er.

„Ein Mann, der das Recht hat, diese Frage an Sie richten!“ rief Fedor, auf das heftigste erregt.

„Dem ich aber nicht antworten werde, wenn er die Frage nicht in anderem Tone stellt.“

Jetzt war es mit Fedors mühsam behaupteter Ruhe vorbei. Seine wilde, ungestüme Natur brach sich gewaltsam Bahn. Mit Gedankenschnelle riß er das Messer heraus und wollte auf seinen Gegner, der ihn mit dem Revolver erwartete, losstürzen.

Julie schrie laut auf, der Schrei rief Gertrud aus dem Garten zurück. Bevor sie aber noch den Platz erreicht hatte, war Kathrin zwischen die Männer gesprungen und hatte Fedor zurückgeschleudert.

Jetzt kam auch Gertrud.

„Fedor, Du?“

Ein Ruf tiefster Verzweiflung, höchsten Entsetzens war es, der sich ihren Lippen entrang.

Er stand einen Augenblick wie erstarrt, dann ließ er das Messer fallen und stürzte auf Gertrud zu.

„Verzeih mir, Gertrud, verzeih mir!“ — stieß er hervor und gleich darauf war er verschwunden.

Die Vier blieben überrascht, ja erschrocken zurück.

„Was hat das zu bedeuten?“ rief Gertrud angstvoll.

Mr. Weller tröstete sie:

„Beruhige Dich, Kind, es hat nichts weiter auf sich. Es war ein Irrthum, über den ich Fedor schon aufklären werde. Sei also ganz ruhig. Dir aber, Kathrin,“ er wendete sich jetzt zu dieser, „bin ich Dank schuldig. Vielleicht hast Du durch Deine Geistesgegenwart ein großes Unglück verhütet, denn jener war für einen Augenblick von einem Paroxysmus befallen, der nichts hören, nichts sehen läßt. Ich danke Dir, Kathrin.“

Er drückte herzlich ihre Hand — und siegesgewiß blickte das Mädchen um sich, auf Gertrud, wie auf Julie. Jetzt galt es, ihrer Ansicht nach, nur noch Mr. Weller über die Person des Angreifers aufzuklären. Allein der Amerikaner kam ihr darin entgegen, er fragte selbst Gertrud, indem er sie einige Schritte bei Seite führte.

„Fedor war es?“

„Er war es!“ flüsterte Gertrud, mühsam ein Schluchzen zurückdrängend.

„Beruhige Dich nur, es wird sich Alles zum Guten wenden. Dem Angriff auf mich lege keine Bedeutung bei, ich weiß ihn mir zu erklären. Und nun lebe wohl.“

Die Geschwister nahmen nochmals herzlichen Abschied von einander, aufmerksam beachtet von Kathrin, die trotz ihrer Siegesgewißheit ihr Hirn zermarterte, um eine Lösung dieses Räthsels zu finden.

Julie hatte während des ganzen Vorganges stumm zur Seite gestanden. Zuerst war sie im höchsten Grade erschrocken gewesen, und dann war, bei Kathrins Erscheinen, die Furcht der Ueberraschung gewichen. Wie kam Mr. Wellers Hausgenossin so plötzlich hierher? Daß sie ihm bei seinem Fortgange gefolgt war, lag klar zu Tage, aber welchen Zweck verband sie damit? Und dazu kam eine Art Bewunderung über des Mädchens muthiges, entschlossenes Dazwischentreten, während

Leistungen des kleinen Künstlers jedenfalls über-
troffen worden sind. Die Sicherheit, mit welcher
der Knabe die großen Schwierigkeiten in Bériot's
Air Varié überwand, wie nicht minder der Vor-
trag der eigenen Fantasie bekundeten, daß die
zarte Hand welche mit so vollendeter Sicherheit
den Bogen führt, einem Körper angehört, der
vom echten Künstlergeist beseelt wird. Möge ein
freundliches Geschick den Knaben auf die Höhe
führen, zu der sein Talent ihn berechtigt! —
An das Konzert schloß sich ein Ball, bei welchem
sich der geräumige Saal für die Menge der tanz-
lustigen Paare fast zu klein erwies; daß dies Ver-
gnügen die weitaus größte Mehrzahl der Festbe-
sucher bis an die vierte Morgenstunde fesselte,
wird als bester Beweis für die ununterbrochen
herrschende frohe Stimmung der Gesellschaft gelten
können. Die fremden Kameraden mußten allerdings
schon mit den letzten Zügen das Fest verlassen,
daß es ihnen bei uns wohl gefallen, bewies der
herzliche Dank, den Hauptmann Puls-Schiffel
Namens der fremden Gäste öffentlich aussprach,
daß von ihm auf die Ahrensburger freiw. Feuer-
wehr ausgebrachte Hoch wurde mit einem von
Hauptmann Wall ausgebrachten Hoch auf die lieben
Gäste beantwortet. Das Fest hat sicher die Bande
unter den Mitgliedern des Vereins fester geknüpft
und das Corps nach jeder Richtung hin würdig
repräsentiert.

Altona, 3. November. Ein in einem Hof
der großen Freiheit wohnender Kellner war ge-
stern Abend in seiner Wohnung beschäftigt einen
scharfgeladenen Revolver zu putzen, wobei sich die
Waffe in dem Augenblick entlud, als die junge
Frau des Kellners in das Zimmer trat. Die
Kugel traf die Unglückliche in die Brust und mit
lautem Schrei sank die Betroffene zu Boden. Der
durch den verzweifeln den Gatten herbeigerufene
Arzt ließ die Frau ins Krankenhaus schaffen, doch
konnte die Kugel bis jetzt nicht aus der Brust
entfernt werden und ist der Zustand der Ver-
wundeten ein sehr bedenklicher.

— Dieser Tage war ein in Wohlers Allee
dienendes Mädchen beschäftigt, den Saß ihrer
Schürze zu befestigen, wobei sie zwei Stecknadeln
in den Mund genommen hatte. In demselben
Augenblicke stürzte der vierjährige Sohn der Herr-
schaft mit Geschrei in das Zimmer, worüber das
Mädchen so heftig erschrak, daß es beide Steck-
nadeln verschluckte. Trotz der sich gleich danach
einstellenden Schmerzen arbeitete das Mädchen
noch eine Zeitlang fort, als die Schmerzen jedoch
immer heftiger wurden, konsultirte sie einen Arzt.
Die Kranke wurde in die Wohnung ihrer Eltern
geschafft und befindet sich in einem bedenklichen
Zustande.

Hamburg.

Abermals haben die hiesigen Gerichte sich mit
den strafbaren Handlungen eines Rechtsanwaltes
zu beschäftigen gehabt; der Dr. jur. Wieland,

sie selbst ohne Fassung zur Seite gestanden hatte.
Sie betrachtete Kathrin genauer, als es sonst ge-
sehen. Sie mußte zugestehen: Kathrin war schön.
Zwar war es nicht die regelmäßige Schönheit der
Dame, aber es lag ein berückender, dämonischer
Zauber in diesem Gesicht mit den strahlenden
Augen.

Als Mr. Weller ihr so herzlich dankte, seufzte
Julie leise, jetzt glaubte sie zu verstehen, was ihn
noch immer von ihr fernhielt. Wohl war sie nicht
so schön, wie Kathrin, aber konnte ihm dieses
wilde, leidenschaftliche Mädchen die treue, er-
gebene Liebe entgegenbringen, die in ihrem Her-
zen herrschte?

Sie gingen zum Dorfe zurück. Mr. Weller
sprach fortwährend mit Kathrin, Julie ging
schweigend nebenher.

Vor der Schänke wartete wieder der Wagen.
Mr. Weller hob die junge Dame hinein, der Ab-
schied war fast kühl zu nennen. Als Julie sich
nochmals zum Wagenfenster herauslehnte, sah sie
ihren Begleiter mit Kathrin noch vor der Haus-
thür stehen. Kathrin aber hatte seine Hand ge-
faßt. Sie sprach zu ihm, und er hörte so ange-
legentlich ihr zu, daß er für den fortzufahrenden
Wagen keine Augen mehr hatte.

„Verschmähst,“ murmelte Julie in sich hinein.
Sie konnte es nicht fassen, daß sie um jenes
Mädchens willen zurückgesetzt sein sollte. Und doch,

38 Jahr alt und seit 1874 hieselbst als Rechts-
anwalt thätig, stand am Freitag vor der Straf-
kammer II des Landgerichts, beschuldigt in den
Jahren 1880—1883 durch zwölf selbstständige
Handlungen anvertraute Gelder im Gesamtbet-
rage von ca. 4000 Mk. veruntrent resp. unter-
schlagen zu haben. Der Angeklagte, welcher im
Juni d. J. mit 42000 Mk. Konkurs erklärte,
entschuldigte sich mit der Noth, in die er durch
für Verwandte übernommene Verpflichtungen ge-
rathen sein will. Er wird wegen wiederholter
Unterschlagung und Untreue zu 1 Jahr Gefäng-
niß und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Deutsches Reich.

Zur Abwechslung hat sich einmal wieder ein
„Bismarckmörder“ eingefunden, derselbe ist aber
so vernünftig gewesen, sich selbst vor der Aus-
führung seines „Planes“ zu denunciren. Die Sache
verhält sich folgendermaßen: Am Sonntag, den 28.
Oktober, Abends, bekannte ein fremder Herr dem
Stationsvorsteher in Pöplin in Westpreußen frei-
willig, daß er ein russischer Offizier aus Wilna
und nebst zwei anderen Komplizen in Petersburg
von den Nihilisten beauftragt sei, den Reichs-
kanzler Fürsten Bismarck zu ermorden, daß er
aber vor der Ausführung dieses Planes zurück-
schrecke. Der vorgebliche Attentäter nannte sich
von Düsseldorf, führte aber einen russischen
Paß, in welchem ein anderer Name genannt war.
Bei seiner Vernehmung gab er solche „Räuber-
geschichten“ zum Besten, daß an ein ernstgemeintes
Attentat nicht zu denken ist; fraglich bleibt es,
ob man es mit einem Verrückten oder einem
Gauner zu thun hat. An Waffen führte der
Attentäter eine — Morphiumspritze und ein
nihilistisches Lied bei sich; vielleicht ist in dem
erfgenannten Instrument die Ursache des Attentats-
gedanken zu suchen.

Nach den „B. P. N.“ haben die Betriebs-
einnahmen auf den preussischen Staatsbahnen in
der Zeit vom 1. Januar bis 1. Oktober 1883 die
Summe von 395 Millionen, 26 Millionen mehr
als im Vorjahre, ergeben. Man nimmt an, daß
der Vorausschlag von 509 Millionen pro Jahr
nicht unerheblich überschritten wird.

Eine Pulverexplosion fand am Donnerstag
Mittag in der Kaserne des Kaiser-Alexander-Regi-
ments in Berlin statt. Aus einem Zimmer des
2. Stockes des rechten Flügels, welcher der 4.
Kompanie angewiesen ist, ertönte ein Kanonen-
schuß ähnlicher Knall, und zugleich drang eine
dicke Pulver- und Staubwolke, begleitet von
Mörtel und Steinen, heraus. Das Fenster und
die umgebende Mauer war herausgerissen, das
Gebäude zeigte einen ca. 15 Fuß langen Spalt.
Im Zimmer waren Decken und Wänden zertrüm-
mert, sowie der Ofen umgeworfen. Zwei im Zim-
mer befindlich gewesene Unteroffiziere lagen halb
betäubt und verletzt unter dem Schutt. In dem

es mußte so sein. Ihr Kopf sank auf die Brust,
und langsam entquollen schwere Thränen ihren
sonst so fröhlich blickenden Augen.

Mr. Weller war durch die Ereignisse des
Abends zu sehr aufgereggt, als daß er es ver-
mocht hätte, sich sofort auf sein Zimmer zu be-
geben. Er blieb vor dem Hause und Kathrin mit
ihm. Er nahm, als der Wagen verschwunden war,
auf der Bank vor dem Hause Platz. Das Mäd-
chen stand vor ihm.

„Eins ist mir nur unerklärlich,“ fragte der
Amerikaner, „wie konntest Du gerade im rechten
Moment dazwischen treten? Bist Du mir etwa
gefolgt?“

Kathrin erröthete unwillkürlich.
„Nein, Herr, den Fedor traf ich in der Gaude.
Ich fürchtete sofort, daß er irgend etwas Arges
im Sinne habe, ihm folgte ich.“

„Und nochmals: Hab Dank dafür,“ erwiderte
Mr. Weller mit weicher Stimme. „Du scheinst
sehr für mich besorgt zu sein. Wußtest Du aber
denn, daß ich im Hause war, oder was mich
dorthin geführt?“

Kathrin nahm ihre ganze Geisteskraft zu-
sammen. Jetzt galt es, ihn zu überlisten, gelang
ihm das, so hatte sie gewonnenes Spiel.

„Nein, Herr, ich zitterte für Gertrud.“

Zimmer war durch den Schießunteroffizier eine
Quantität loses Schießpulver, das zur Anfertigung
von Zielmunition bestimmt, aber nicht ganz
verwendet war, untergebracht und in einer Wasch-
schüssel in einem Verschlage aufbewahrt. Obwohl
die Schüssel entfernt vom Ofen stand, scheint doch
ein Funke hineingeflogen zu sein. Hierdurch ist
dann die Explosion erfolgt.

Obgleich die Lutherfeier bisher ohne jeden
Angriff gegen den Katholizismus verlaufen, wird
doch von ultramontaner Seite der Versuch ge-
macht, eine Antilutherdemonstration herbeizuführen.
Nicht nur, daß in päpstlichen Blättern offen auf-
gefordert wird, den Gedenktag als einen Tag der
Buße und Sühne zu feiern, sind im Elsaß unter
den Schulkindern auch gegen Luther gerichtete
Schmähschriften vertheilt. So war es z. B. in
der Stadt Brumath der Fall. Die Brochüre war
derartig abgefaßt, daß der Rest der noch nicht
vertheilten Exemplare durch den Staatsanwalt
im katholischen Pfarrhause beschlagnahmt und der
Justizbehörde überwiesen wurde.

Die Stadtverordnetenversammlung zu Frank-
furt a. M. hat einstimmig beschloffen, von den
zu den beiden untersten Stufen der Klassensteuer
eingeschätzten Personen auch keine Kommunal-
steuern zu erheben.

Die Urheber des Frankfurter Dynamitattentates
sind noch immer nicht entdeckt. Als Beweis
für die Gewalt der Zerstörung verdient hervor-
gehoben zu werden, daß im Polizeigebäude nicht
weniger als 270 Fensterscheiben gesprungen sind.

Für das laufende Etatsjahr ist noch eine drei-
wöchige Uebung von Mannschaften der Seewehr
zweiter Klasse angeordnet worden. Dieselbe findet
in Kiel statt. Sie beginnt am 7. Januar und
endet am 26. Januar 1884.

Das in Detmold erscheinende „Amtsblatt für
das Fürstenthum Lippe“ bringt in seiner neuesten
Nummer folgende auffallende Bekanntmachung des
fürstlich lippeischen Kabinettsministeriums: „In einer
anhängigen Untersuchungsache ist die vorher hier
unbekannte Thatsache zu Tage getreten und bei
weiterem Nachforschen bestätigt gefunden, daß in
hiesigem Lande schon seit längerer Zeit über den
Durchlauchtigsten Fürsten Gerüchte beleidigenden
Charakters bezüglich der Vaterherrschaft zu der Näherin
Limberg und eines Verhältnisses zu der Frau
eines Beamten heimlich verbreitet werden, welche
jeden Grundes entbehren und von böswillig Ge-
sinnten in allen Beziehungen rein erfunden sind.
Obwohl kaum anzunehmen ist, daß dieses geje-
widrige und strafbare Treiben den Polizeibe-
hörden des Landes überall unbekannt geblieben
ist, so ist doch bisher nirgends dagegen einge-
schritten oder auch nur eine Anzeige darüber
höheren Orts gemacht, wie dies doch die aller-
dringendste Pflicht der gedachten Behörden gewesen
wäre. Die Polizeibehörden des Landes werden
deshalb hierdurch an die ihnen in fr. Beziehung
obliegende Pflicht erinnert und strengstens ange-

Mr. Weller ließ sich täuschen.
„Du bist ein gutes Kind,“ rief er warm.

„Das sagen Sie heute, Herr, sonst schauten
Sie mich doch kaum an.“

„Das war im Unmuth, Kathrin, vergessen
habe ich Dich nicht — und werde ich Dich auch
nicht.“ Er sprach so sanft, wie sie ihn nie reden
gehört.

Mr. Weller, der sonst so starke Mann, begann
in der That dem Einfluß Kathrins zu unterliegen.
Die Erinnerung an ihre todte Schwester, der sie
in ihrem heutigen Auftreten, das jetzt ebenso sanft,
wie früher entschlossen war, ganz ungemein äh-
nlich war, bezwang ihn; — Kathrin war ihrem
Ziele nahe.

Sie schaute sich um. Niemand war in der
Nähe. Sie kniete an seiner Seite vor der Bank
nieder und blickte aus den tief schwarzen Augen
so stehend zu ihm auf, wie die todte Theres es
einst gethan, als es die Rettung ihres Vaters
galt.

„Eine Bitte habe ich an Sie, Herr!“
„So sprich, Kind,“ er beugte sich zu ihr
hinab.

Kathrin erhob ihr Köpfchen. Die innere ge-
waltige Aufregung ließ ihre Züge doppelt inter-
essant und verführerisch erscheinen.

Mr. Weller vergaß Alles, Julie, Gertrud, er
sah nur Kathrins Augen.

wiesen, selbst darauf zu achten und durch ihre Unterbeamten darauf achten zu lassen, ob auch jetzt noch, nachdem die Gerüchte durch jene Unternehmung von Neuem angeregt sind, dies dumme und strafwürdige Treiben fortgesetzt wird, und nicht nur gegen jeden, welcher sich unterfängt, derartige Gerüchte zu verbreiten oder weiter mitzuteilen, pflichtgemäß einzuschreiten und die Bestrafung desselben zu befördern, sondern auch über jeden vorkommenden Fall direkt hierher zu berichten. Es darf erwartet werden, daß, wenn die Behörden ihre Pflicht thun, auch alle Gutgesinnten des Landes das Ihrige dazu beitragen werden, ihren Landesherren gegen derartige heimtückische Angriffe zu schützen."

Musland. Großbritannien.

Die Hauptstadt London kann sich noch immer nicht von dem panischen Schrecken erholen, in den sie durch die Attentate der Fenier gegen die unterirdische Eisenbahn versetzt ist. Die Wachsamkeit ist in Folge der Drohung, noch weitere Attentate auszuführen zu wollen, auf das Höchste gesteigert, aber die Londoner beruhigen sich schwer. Man erkennt eben, daß die Fenier zu Allem entschlossen und zu Allem fähig sind. Inzwischen ist es in Irland selbst, in der Stadt Londonderry zu einem nicht unbedeutenden Zusammenstoß zwischen den Parnelliten und Drangisten (den evangelischen Bewohnern Irlands) gekommen, welcher zeigt, wie groß der Haß zwischen beiden Parteien ist. Der Deputirte Dawson, Lord-Major von Dublin und ein Anhänger Parnells, wollte im Hotel de Ville zu Londonderry anlässlich des irischen National-Meetings eine Rede halten. Vorher bemächtigten sich aber die Drangisten des Hotel de Ville, schossen und warfen mit Steinen auf die Prozession, welche Dawson zum Stadthause führen wollte. Zwei Teilnehmer an derselben wurden durch Schüsse schwer verwundet. Seitens der Volksmenge wurden die Fenster des Hotel de Ville zertrümmert, bis schließlich Polizei und Militär die Massen verjagte. Darauf räumten auch die Drangisten das Haus.

Dr. Martin Luther.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Beinvoll und quälend waren die ersten Jahre im Kloster. Nicht nur, daß er die gewöhnlichen, geringen Noviziatsarbeiten verrichten mußte, welche die Mönche ihm, dem gelehrten Magister, mit Vorliebe auflegten, es kamen auch tiefer liegende Bedenken hinzu. Er studierte ungemein fleißig, besonders die Bibel und befeiligte sich der strengsten Lebensweise, um Verzeihung für seine Sünden zu erheischen. Er trieb die Askese so weit, daß seine Freunde endlich gewaltsam die Zelle öffnen und ihn zur Nahrung zwingen mußten. Immer deutlicher trat auch während dieser

traurigen Zeit seine eifrige Vorliebe für Musik, die seine einzige Erholung bildete, hervor. Trost bot ihm der Zuspruch eines alten ehrwürdigen Klostermönches: „Gott vergiebt Jedem die Sünde und allein durch den Glauben wird der Mensch gerecht.“ Niemals hat Luther diese Worte vergessen, sie bilden den Kern und den Grundgedanken seiner späteren Predigten. 1507 wurde er bereits zum Priester geweiht, und 1508 als Professor der Theologie an die von Kurfürst Friedrich dem Weisen 1502 neuerrichtete Universität Wittenberg berufen, in der er nunmehr für sein übriges Leben verblieb. Der junge 25jährige Professor erweckte bald Aufsehen und trug wesentlich zum Gedeihen der Universität mit bei. Auch bei seinen Ordens-Oberen, er blieb ja Augustiner-Mönch, erfreute er sich besonderen Ansehens und der General-Bikar des Ordens, Staupitz, protegirte ihn. 1510 unternahm er im Auftrage seines Ordens eine Reise nach Rom, und sein heller Blick sah auf dem Wege dorthin Manches, was ihn mit großem Unwillen erfüllte. Besonders war es das Leben der Mönche in den Klöstern und das der hohen römischen Geistlichkeit, welches ihn zu bitterem Tadel veranlaßte, indeß in einem Kloster die Mönche so erzürnte, daß Luther bei Nacht und Nebel sich auf den Weg machen mußte. Vom Papste sprach er mit großer Achtung und Alles, was er wünschte, war, daß dieser die Kirchenreform durchzuführen möchte. Leo X., der damals den päpstlichen Stuhl inne hatte, ist vielfach falsch beurtheilt. Er war ein aufgeklärter, freisinniger Mann, der Wissenschaften und Künste protegirte, und dem Eifer der Dominikanermönche völlig fern stand. Er sprach von Luther selbst später mit großer Achtung, denn als ihm der Dominikaner Prierias rieth, mit Luther als einem Ketzer zu verfahren, erwiderte der Papst: „Der Bruder Martin Luther hat einen schönen und ausgezeichneten Geist, und was man gegen ihn sagt, ist Mönchsnöth.“

Die Gerechtigkeit nur erfordert es auch, zu sagen, daß Papst Leo X. niemals auf den Ablasshandel eingegangen wäre, welcher den direkten Anlaß zu Luthers Auftreten bildete, wenn er genau die Folgen dieses Treibens vorher gekannt hätte. Alles Schmutzige, was Tezel und andere Ablasshändler gethan, entspricht der päpstlichen Ablassbulle nicht. Der Ablass sollte nur zum Bau der Peterskirche in Rom erhoben werden und es hieß ausdrücklich, daß zur Erlangung der Vergebung der Sünden vor Allem die Reue des Herzens nöthig sei. Leo X. übertrug die Leitung des Ablasshandels für Deutschland dem 27-jährigen Kurfürsten Albrecht von Mainz, einem Brandenburgischen Prinzen, der zugleich Erzbischof von Magdeburg und Administrator des Bisthums Halberstadt war. Auch bei ihm ist als sicher anzunehmen, daß er keine Ahnung hatte, zu welchen Auswüchsen der Ablass führen würde.

Was machte Tezel daraus und wer war Tezel? Ein geborener Leipziger, der Sohn des Goldschmiedes Diez, war er nach zurückgelegtem Studium in seiner Vaterstadt, 1488 in den Dominikaner-Orden ge-

treten, Doktor der Theologie geworden und auch apostolischer Kommissär! Von ihm, der seit 1502 den Ablasshandel immer frecher trieb, schreibt sich die Lehre der Vergebung der Sünden durch den Kauf eines Ablasszettels her, die trefflich durch die bekannten Verse illustriert wird: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Nach seinem Tarif hatten Könige, Erzbischöfe, Fürsten und Bischöfe 25 Dukaten für einen gewöhnlichen Ablass zu zahlen, der höhere Adel 10 Dukaten, der niedere 6 Dukaten zc. Für besondere Sünden waren auch besondere Preise: Aftenmäßig kostete ein Ablasszettel für Zauberei 2 Dukaten, Vielweiberei 6 Dukaten, für Mord 8 Dukaten, für Kirchenraub und Meineid 9 Dukaten. Prahlerei und mit großem Pomp zog der Dominikaner im Lande umher, das Heiligste auf Erden in schöner Weise entweihend. Alle Verbote, der Kurfürst von Sachsen erließ deren mehrere, fruchteten nichts, Tezel setzte sein Unwesen unbeharrlich fort, bis seine Stunde schlug und Luther gegen ihn auftrat.

Von nah und fern.

Trichinose. Die Zahl der in Emerleben und Umgegend an der Trichinose gestorbenen Personen beträgt gegenwärtig 39. Noch 270 Personen liegen krank darnieder, darunter mehrere, deren Ableben täglich erwartet wird. Da von den Ärzten vorzugsweise kräftige Bouillon und Wein verordnet wird, so läßt die Gemeinde gemeinschaftlich Bouillon kochen, wozu täglich gegen 60 Pfd. gutes kräftiges Rindfleisch erforderlich sind.

Ueber die Kraft des Menschen im Vergleich zu der Kraft einer Dampfmaschine, des Geschützes als Maschine und der Insekten, finden wir in einem englischen Fachblatt interessante Angaben. Das Geschütz verwandelt 17 Prozent der im Schießpulver steckenden Kraft in nutzbare Arbeit, während die Dampfmaschine es kaum auf 10 Prozent bringt. Dem Geschütz in dieser Beziehung überlegen ist der Mensch. Der Nutzeffekt der von dem Menschen eingenommenen Lebensmittel, welche dem Schießpulver resp. der Steinkohle entsprechen, beträgt 37 Prozent, wenn der Mensch ununterbrochen arbeiten könnte; in der That erreicht er aber nur 21 Prozent, also mehr als das Doppelte des Quantums der besten Dampfmaschine und viermal mehr als der Nutzeffekt einer Lokomotive. Dagegen ist das Geschütz in Bezug auf die zur Erzielung eines Nutzeffekts nöthige Zeit der Dampfmaschine unendlich überlegen, indem ein 100-Tonnengeschütz in einer hundertstel Sekunde so viel Arbeit leistet wie eine 47pferdige Dampfmaschine in einer Stunde. Vor den Insekten aber müssen die menschlichen Maschinen bescheiden zurücktreten. So vermag eine Libelle ohne Anstrengung einem Eisenbahnzuge zu folgen, wobei ihre Flügel in einer Sekunde mehrere tausend Mal schwingen. Sie leistet hundertmal mehr Arbeit als ein Dampfmotor von gleichem Gewicht, falls es gelänge, einen solchen zu bauen.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

„Herr“, flüsterte sie so leise. „Als sie einst mir armen Ding die Kette schenkten, da war ich Ihnen dankbar, oh, so dankbar recht von Herzensgrund. Aber es war nicht die Kette allein, die mich so beglückte, die mich so stolz sein ließ, es war Ihre freundliche Güte, Ihr Mitleid mit mir geringem Mädchen. Und aus der Dankbarkeit, Herr —“ sie stockte. Ihre glühenden Blicke trafen seine Augen.

Er mußte sich gewaltsam fassen, um ruhig antworten zu können.

„Nun — und weiter.“

„Ich weiß selbst nicht, wie es kam,“ flüsterte Kathrin fort, den Kopf fast bis auf seine Hand sinkend lassend. „Wo ich ging und stand, da sah ich nur Sie; Ihre freundlichen Worte, als Sie mir das Geschenk überreicht, klangen mir fortwährend in den Ohren, immer sah ich Ihr freundliches, liebes Gesicht, das damals gar nicht so finster war, als sonst, und da erkannte ich, Herr, daß ich sterben würde an dem Tage, da Sie uns verließen. Ich bin allein, ich habe Niemand hier im Dorfe, der mir wirklich lieb geworden, der Vater kümmert sich nicht viel um mich, können Sie es mir da verdenken, wenn ich den lieb gewann, der mir zuerst so freundlich und mild entgegentrat?“

„Kathrin!“ stieß Mr. Weller hervor.

„Ja, Herr, so ist es,“ fuhr sie mit leiser,

einschmeichelnder Stimme fort, „und Sie mögen mir zürnen deshalb, aber ich kann nicht anders! Ich bin ein armes, geringes Mädchen, aber verstoßen Sie mich nicht von sich, lassen Sie mich Ihnen folgen, wohin Sie gehen, lassen Sie mich Ihre Dienerin sein und jedes Geheiß will ich gehorsam und pünktlich befolgen. Das ist meine Bitte, Herr, die einzige, die ich an Sie richte: Verstoßen Sie die arme Kathrin nicht.“

Sie erhob ihre Augen wieder zu den seinigen; es waren dieselben, welche Theres einst besessen, die ihn in seinen Jugendtagen bezaubert und verlockt hatten zum eigenen Nachtheil ihrer Vesigerin, die er aber bis heut nicht hatte vergessen können, wenn auch Julies Bild die Wärme der Erinnerung etwas abgeschwächt hatte.

„Herr,“ bat Kathrin wieder, „verachten Sie meine Dienste nicht. Bin ich auch nur ein einfaches Mädchen, so will ich für Sie doch wachen, Ihnen nützen und helfen, wie ich kann. Lassen Sie mich nur bleiben, wo Sie sind.“

„Weißt Du auch, was Du verlangst, Mädchen?“ begann Mr. Weller endlich. „Bei mir giebt es keine Freude, keinen Glanz und keine Pracht. Nur Arbeit Tag aus, Tag ein. Gar bald würdest Du es überdrüssig werden, in meinem Hause zu weilen und bittere Reue über Deinen Schritt empfinden. Bedenke wohl, was Du verlangst.“

Seine Stimme zitterte vor innerer Aufregung, als er so sprach, und Kathrin erkannte, daß er schließlich nicht im Stande sein werde, ihren Bitten Widerstand zu leisten. Zugleich sah sie aber auch, welche Macht sie bereits über ihn besaß und frohlockender Triumph erfüllte ihr Herz.

„Mit Allem, Herr, will ich zufrieden sein, was Sie mir bieten,“ rief sie jubelnd, „nur verstoßen Sie mich nicht.“

Er faste ihre Hände, als wolle er sie von den Knien emporziehen, aber sie befreite sich kluger Weise.

„Und an Eins denken Sie, Herr,“ flüsterte sie von Neuem. „Sie sind in dem fernen Lande ganz allein, Sie haben Niemand, der Ihnen Liebe und Treue entgegenbrächte. Niemand bekümmert sich um Sie, wenn sie auf dem Krankenlager liegen, als bezahlte Wärter, keiner aber wacht mit ängstlicher Sorgfalt über jeden Ihrer Athenzüge und hofft und bangt. Ich, Herr, will es versuchen, so viel in meinen Kräften steht, Ihnen eine Heimath zu schaffen, in der Liebe Sie erwartet, Sie hegt und pflegt, und darum stoßen Sie mich nicht von sich. Kathrin wird es Ihnen vergelten, was Sie ihr thaten und was Sie an ihr thun werden.“

(Fortsetzung folgt).

